

JULIA SANDER

*Ich dachte,
wir wollten
ans Meer?*



Ich dachte, wir wollten ans Meer

Julia Sander

Ich dachte,
wir wollten ans Meer

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: © Oliver Wetter
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-483-8

2019 2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Eins

»Das tut mir leid, aber Sie haben die Mitgliedschaft nicht verlängert«, erklärte eine jung klingende Männerstimme am anderen Ende der Leitung. »Wir können Ihnen keinen Mietwagen beschaffen, Frau Kamann.«

Jeanette Kamann kniff die Augen zu und versuchte, die Beherrschung zu bewahren. Wären diese Leute doch bloß nicht so geschult worden, dass sie jede noch so schlechte Nachricht immer in diesem Tonfall vortrugen, als würden sie dabei freundlich lächeln. *Dämlich grinsen trifft es wohl besser*, meldete sich ihre boshafte Seite zu Wort.

»Ach, halt die Klappe«, murmelte sie.

»Ich habe Sie nicht verstanden«, entgegnete der junge Mann. Seinen Namen hatten sie schon vergessen, als er ihren Anruf angenommen, etwas Endloses runtergeleiert und dann gefragt hatte: »Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Sie waren nicht gemeint, ich ...«, gab sie hastig zurück. »Hier nerven mich gerade die Tischnachbarn.«

»Okay, wie kann ich Ihnen sonst noch behilflich sein?«, schoss er die nächste Frage auf sie ab.

»Sonst?«, wiederholte Jeanette, nachdem sie sich noch ein kurzes, aber heftiges und diesmal stummes Wortgefecht mit ihrer böartigen Seite geliefert hatte. »Wie wollen Sie mir denn *sonst* behilflich sein? Sie haben mir doch gar nicht geholfen«, fuhr sie ihn an.

»Im Rahmen meiner Möglichkeiten habe ich das«, beharrte er und bewahrte weiter sein scheinbar sonniges Gemüt.

»Hm, und wie hat diese Hilfe *im Rahmen Ihrer Möglich-*

keiten ausgesehen?«, fragte sie und bemühte sich um den gleichen Tonfall. »Ich glaube nämlich, dass ich davon nichts mitbekommen habe.«

»Nun, ich habe Ihnen geschildert, aus welchen Gründen es Ihnen nicht möglich ist, die Dienste unseres Automobilclubs in Anspruch zu nehmen.«

Jeanette hatte das Gefühl, eine Ewigkeit zu brauchen, um diese Antwort zu verarbeiten. Sie wusste nicht, ob sie lachen, weinen, brüllen oder einfach nur auflegen sollte. Aber vermutlich legte er es darauf an.

Sie atmete ein paar Mal tief durch, dann fragte sie: »Sie haben doch gerade gesagt, dass Sie mir im Rahmen Ihrer Möglichkeiten geholfen haben. Warum wollen Sie dann wissen, wie Sie mir *noch* helfen können? Mehr können Sie doch nicht tun.«

»Nun, ich kann Ihnen zum Beispiel eine neue Mitgliedschaft anbieten«, redete er los. »Wir haben da momentan ein besonderes Angebot zusammen mit einer Auslandskrankenversicherung und unserem bekannten Rückholdienst bei Verletzungen oder Erkrankungen. Sie können per PayPal oder mit Kreditkarte bezahlen und sind dann ab sofort wieder Mitglied im CCG, dem günstigsten Autoclub Deutschlands. Und Sie genießen dann wieder alle Vorteile Ihrer bisherigen Mitgliedschaft.«

Jeanette atmete erleichtert auf. Warum hatte er ihr das nicht gleich gesagt? »Das heißt, wenn ich jetzt eine neue Mitgliedschaft beantrage und Ihnen meine Kreditkartennummer durchgebe, dann bin ich sofort wieder Mitglied und Sie helfen mir?«

»Ganz genau. Und ich würde Ihnen empfehlen, uns bei dieser Gelegenheit auch gleich einen Abbuchungsauftrag zu erteilen, dann vermeiden Sie, dass Sie künftig noch einmal in eine solche Situation geraten.««

»Das ...« Das war zu schön, um wahr zu sein. Da stimmte was nicht. Sie strich sich ein paar rotblonde Strähnen aus dem Gesicht, die an ihrer verschwitzten Stirn klebten. Wenn bloß nicht diese Hitze wäre. »Und was ist der Haken an der Sache?«, fragte sie geradeheraus.

»Ein Haken?«, wiederholte er verständnislos.

»Ja, ein Haken. Ein Pferdefuß. Ein Trick. Bauernfängelei.«

»Nein, es gibt keinen Haken. Sie werden entsprechend unseren AGBs als Mitglied in den Club aufgenommen.«

»Ich habe Ihre AGBs gerade nicht zur Hand ...«, begann sie.

»Die finden Sie auf unserer Internetseite unter www.cc...«, fiel er ihr ins Wort.

»... und ich habe auch keine Lust, den Rest des Tages damit zu verbringen, Ihr Kleingedrucktes zu lesen.«

»Nun, wir raten jedem, erst einmal die AGBs zu lesen«, redete er so freundlich weiter, als wäre Jeanette ihm niemals über den Mund gefahren. »Sie müssen beim telefonischen Abschluss einer Mitgliedschaft ausdrücklich erklären, dass Sie die AGBs gelesen haben und mit ihnen einverstanden sind. Wir müssen uns schließlich absichern.«

Sie machte eine abrupte Geste, als würde ihr der Mann gegenüber sitzen, dem sie für fünf Sekunden den Mund verbieten wollte, damit sie einen klaren Gedanken fassen konnte. »Beantworten Sie mir eine Frage: Besagen diese AGBs, dass Sie mir unmittelbar nach dem Abschluss der Mitgliedschaft einen Mietwagen beschaffen, damit ich meine Fahrt in den Urlaub fortsetzen kann und nicht mit meinem Sohn auf diesem gottverdammten Rastplatz festsitze?«

»Natürlich nicht«, kam die prompte Antwort.

»Was?«

Es schien egal zu sein, in welchem Tonfall und in welcher Lautstärke sie mit diesem Mann im Callcenter redete – von ihm prallte einfach alles ab.

»Ich sagte, natürlich nicht«, wiederholte er.

»Und ... wieso nicht?«, keuchte sie. Bestimmt gab es hier in der Raststätte irgendwo eine Webcam, in die der junge Mann sich eingehackt hatte, um sich anzusehen, wie sie zwischen Verzweiflung und Hoffnung hin und her schwankte.

»Weil unsere AGBs Leistungen für alle die Fälle ausschließen, die bereits bei Abschluss der Mitgliedschaft existieren oder deren Ursache vor Abschluss eingetreten ist«, lierte er herunter. »Wenn Sie also zum Beispiel vergessen haben, Öl nachzufüllen, und Sie beschließen, noch schnell von unterwegs Mitglied zu werden, bevor Ihr Motor den Geist aufgibt, dann sind wir ebenfalls von sämtlichen Leistungen befreit.«

Jeanette ließ sich auf der Sitzbank nach hinten sinken, die bei jeder Bewegung ächzte und knarrte, als würde ihr jemand Gewalt antun. So lange saß sie schweigend da, dass der Mann am anderen Ende der Leitung schließlich rief: »Hallo? ... Sind Sie noch da? ... Frau Kamann, sind Sie noch in der Leitung?«

»Ich will Ihren Vorgesetzten sprechen«, sagte sie in frostigem Tonfall. Sie hatte jetzt endgültig genug von diesem Bürschchen.

»Tut mir leid, ich kann Sie nicht ...«

»Ich will Ihren Vorgesetzten sprechen!«, verlangte sie noch etwas energischer. In diesem Moment kam ihr Sohn Lucas an den Tisch zurück und stutzte, als er sie so reden hörte. Sie lächelte ihm kurz zu und gab ihm zu verstehen, er solle sich hinsetzen.

Dann sagte sie zu dem jungen Mann in der Leitung: »Sie

werden mich jetzt mit Ihrem Vorgesetzten verbinden, sonst nehme ich mir ein Taxi und fahre bis zu Ihrer Berliner Zentrale. Dann werde ich da reingehen und Sie finden. Ich werde Ihnen die Ohren langziehen und Ihnen den Hintern versohlen, denn das hat Ihre Mutter offenbar bei Ihnen versäumt. Und danach werden Sie mich zu Ihrem Vorgesetzten bringen.« Sie unterbrach kurz, aber bevor er etwas einwenden konnte, legte sie nach: »Diese peinliche Situation können Sie sich natürlich ersparen, wenn Sie mich auf der Stelle weiterverbinden. Sie haben die Wahl.«

»Ich ... verbinde«, sagte er hastig, dann ertönte der Riverkwai-Marsch.

»Und?«, fragte Lucas leise, während er nach seinem Croissant griff.

Sie schüttelte den Kopf. »Abwarten. Vielleicht kann ich ja seinen Chef zur Schnecke machen, damit ...«

»Frau Kamann, mein Name ist Katrin Gastello«, meldete sich in dem Moment eine schneidige Frauenstimme. »Mein Mitarbeiter hat mir gesagt, Sie hätten dringendst darum gebeten, mit seinem Vorgesetzten zu reden. Das wäre dann ich.«

Gebeten? Na ja, so konnte man das auch ausdrücken.

»Ja, genau, Frau ... Gastello. Es ist so ... ähm ... hat Ihr Mitarbeiter Ihnen schon in groben Zügen gesagt, um was es geht?«

»Nein, er sprach nur davon, dass es sich um einen Notfall handelte.«

Vermutlich sah er sich selbst als Notfall, weil er nicht wissen konnte, ob sie ihre Drohung vielleicht wahr machen würde. »Das ist richtig, Frau Gastello. Ich war bis eben mit meinem Sohn auf dem Weg nach Südfrankreich, als hier auf diesem Rastplatz ein Lastwagen umgekippt ist und meinen Wagen unter sich begraben hat.« Ihr fiel auf, dass Lucas

interessiert nach draußen auf den Parkplatz schaute. Sie sah in die gleiche Richtung und stellte fest, dass der Kranwagen eingetroffen war, der den Lastwagen anheben sollte.

»O nein, ist Ihnen etwas passiert?«, fragte die andere Frau besorgt.

Jeanette überlegte, ob die Sorge tatsächlich ihr und ihrem Sohn galt oder ob diese Gastello sich vielmehr Gedanken darüber machte, welche Kosten auf ihren Club zukommen könnten.

»Nein, zum Glück waren wir gerade auf dem Weg zur Raststätte. Zwei oder drei Minuten eher und wir ...« Sie verstummte, weil sie darüber lieber nicht nachdenken wollte. Ihr schwirrten auch so Bilder durch den Kopf, die schlimm genug waren, da musste sie nicht auch noch darüber reden.

»O Gott, da hatten Sie aber einen Schutzengel.«

»Kann man so sagen. Und offenbar meint er, dass er damit erst mal genug getan hat«, sagte Jeanette.

»Wie soll ich das verstehen?«

»Na ja, Ihr Mitarbeiter hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass ich seit vier Wochen gar kein Mitglied mehr in Ihrem Club bin. Die letzte Rechnung ist offenbar unterwegs verloren gegangen, und ich habe nicht nachgehalten, wann der Beitrag fällig war. Und deshalb sitzen wir jetzt hier fest, weil Ihr Kollege uns keinen Mietwagen schicken will.«

Die Vorgesetzte gab einen mitfühlenden Laut von sich, erklärte dann aber: »Da hat er sich völlig korrekt verhalten.«

»Hören Sie, ich bin seit fünfzehn Jahren Mitglied bei Ihnen, und dieses eine Mal vergesse ich meinen Beitrag zu überweisen, weil die Rechnung nicht angekommen ist«, hielt Jeanette dagegen. »Ich meine, es wird doch sicher irgendeine Kulanzregelung geben, damit ich ...«

»Sie haben die Rechnung nicht bezahlt.«

»Sie hätten doch eine Mahnung schicken können«, gab sie zurück. »So was macht man normalerweise.«

»Es tut mir wirklich leid, Frau Kamann«, beteuerte die Vorgesetzte, was sich aber in Jeanettes Ohren aus einem unerfindlichen Grund nicht sehr überzeugend anhörte. »Wir haben vor vier Jahren unsere AGBs geändert und das auch allen Mitgliedern mitgeteilt. Eine der Änderungen betraf den Punkt, dass wir seitdem nur noch Beitragsrechnungen verschicken, aber weder Zahlungserinnerungen noch Mahnungen.«

»Schön«, sagte Jeanette resignierend. »Aber es ist doch offensichtlich, dass ich nur vergessen habe zu bezahlen. Es muss doch sicher irgendeine Möglichkeit geben ...«

»Frau Kamann, ich meine es nicht persönlich, wenn ich Ihnen sage, dass wir dem Missbrauch unserer Leistungen Tür und Tor öffnen würden, wenn wir jeden mit der Behauptung durchkommen ließen, dass er die Beitragsrechnung nicht erhalten hat. Wo sollen wir eine Grenze ziehen? Bei fünf Tagen? Bei vier Wochen? Bei drei Monaten? Wenn wir in einem Fall kulant sind, dann wird der Nächste auf den ersten Fall verweisen und darauf bestehen, dass wir seine verspätete Zahlung akzeptieren, damit wir ihm ein Hotel besorgen, einen Mietwagen an den Urlaubsort bringen, eine Arztrechnung übernehmen ... Das wäre ein Fass ohne Boden.«

»Ich kann ja eine Erklärung unterschreiben, dass ich mit niemandem darüber rede«, bot Jeanette ihr an, obwohl sie sich keinerlei Chancen ausrechnete, diese Frau Gastello noch umstimmen zu können.

Die Vorgesetzte fing an zu lachen. »Frau Kamann, stellen Sie sich den Skandal vor, wenn so etwas an die Öffentlichkeit kommt. Wären Sie bei unserer Konkurrenz, dann würde ich

zu Gott beten, dass man Sie eine solche Erklärung unterschreiben lässt, und dann würde ich Ihnen noch Geld geben, damit Sie damit zur nächsten Zeitungsredaktion gehen. Das können Sie mir glauben.«

»Dann werden Sie mir also unter gar keinen Umständen helfen?«, vergewisserte sich Jeanette mit leiser Stimme.

»Mir sind die Hände gebunden.« Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Ich kann Ihnen aber einen Vorschlag machen. Sie haben eine Rechtsschutzversicherung?«

»Ja.«

»Gut, wenn Sie das alles hinter sich haben, schildern Sie Ihrer Versicherung, was passiert ist, und bestehen Sie darauf, dass man uns auf die Erstattung der entstandenen Ausgaben verklagt«, erklärte die Frau. »Das Urteil, ganz gleich, wie es ausfällt, wird beiden Seiten Rechtssicherheit bringen, und wir wissen, ob wir so handeln dürfen oder ob wir unsere AGBs ändern müssen. Auf Sie kommen keine zusätzlichen Kosten zu, weil es über Ihre Rechtsschutzversicherung läuft, und wenn der Richter sagt, dass wir zahlen müssen, dann werden Ihnen die Ausgaben erstattet, die Ihnen jetzt entstehen.« Während Jeanette noch nachdachte und nach dem nächsten Haken suchte, ergänzte Gastello: »Schicken Sie mir bitte so bald wie möglich eine E-Mail, dann bekommen Sie von mir umgehend das Ablehnungsschreiben, das Ihr Anwalt braucht, um Klage zu erheben. Wie klingt das?«

»Vermutlich gut«, antwortete sie etwas zögerlich.

»Keine Sorge, Frau Kamann«, beteuerte sie. »Ich will Sie nicht aufs Glatteis führen, aber Sie müssen sich einfach in unsere Lage hineinversetzen.«

»Ja, ja, ich verstehe schon.« Jeanette notierte die E-Mail-Adresse, dann bedankte sie sich und legte auf.

»Und?«, fragte Lucas. »Was machen wir jetzt?«

»Erst mal ein dummes Gesicht, und dann ...« Auf einmal fiel ihr etwas ein. Sie stöhnte frustriert auf und musste erneut die Augen zukneifen, um sich zusammenzureißen.

Ihre Rechtsschutzversicherung hatte sie als preisgünstiges Paket mit dem Clubbeitrag zusammen abgeschlossen, die wurde mit dem Clubbeitrag in Rechnung gestellt ... und das war diese eine Rechnung, die sie nicht erhalten hatte. Folglich hatte sie nicht nur den Clubbeitrag vergessen und war aus dem Club geworfen worden – sie hatte auch keine Rechtsschutzversicherung mehr.

Was sie jetzt hätte brauchen können, wäre eine weitere Rechtsschutzversicherung, die allerdings auch noch rückwirkend abgeschlossen werden musste, damit sie ihre erste Versicherung und den Club verklagen konnte. Tja, wenn es so was gäbe ...

Dann wurde ihr etwas bewusst. Diese Frau Gastello hatte zweifellos ihre Akte geöffnet und gesehen, wo sie ihre Rechtsschutzversicherung abgeschlossen und ebenfalls nicht bezahlt hatte – und sich dann einen besonderen Spaß erlaubt, Jeanette in dem Glauben zu lassen, sie könne sich ja gegen die unfaire Behandlung zur Wehr setzen. Wenn Jeanette dieser Frau jemals begegnen würde, müsste sie von mindestens vier bis fünf starken Männern zurückgehalten werden, damit sie nicht auf sie losgehen konnte.

»Das sah aber nicht nach einem dummen Gesicht aus, Mom«, meinte Lucas, um sie aufzuheitern.

Sie seufzte leise und sah ihn an. »Im Moment hilft uns nicht mal ein dummes Gesicht weiter«, antwortete sie und fasste zusammen, was ihr Telefonat ergeben hatte.

Lucas hörte betreten zu. »Dann kommen wir nicht ans Meer?«

»Bis ich weiß, wo wir einen Mietwagen finden können, kommen wir nicht mal von diesem Parkplatz runter«, machte

sie ihm klar und deutete auf den Kranwagen, der den Lastwagen inzwischen fest am Haken hatte und ihn langsam aufrichtete. »Wir sollten uns besser mal ansehen, was von unserem Auto noch übrig ist.«

Ihr Sohn nickte und kratzte sich dabei am Hals. Jeanette kannte ihn gut genug, um dieses Zeichen zu deuten. Er wusste irgendwas, wollte aber nicht mit der Sprache herausrücken – höchstwahrscheinlich, weil er glaubte, dass ihn dann Ärger erwartete.

»Also?«, fragte sie nur.

»Was also?«, gab er zurück, wich aber ihrem Blick aus und kratzte sich weiter verlegen am Hals.

»Du kennst das Spielchen, Lucas. Du weißt, dass ich weiß, dass du mir irgendwas verschweigst. Ich habe jetzt wirklich keine Lust, dich hundertmal zu fragen, was denn nun los ist, also ...« Sie sah ihn abwartend an.

Lucas druckste herum, aber sie würde ihn diesmal nicht immer wieder auffordern, den Mund aufzumachen. Mit fünfzehn war er alt genug, um zu wissen, dass er die Konsequenzen für irgendeinen Fehler, den er wohl gemacht hatte, so oder so würde tragen müssen – ganz gleich, ob er es ihr in zwei Minuten, zwei Stunden oder zwei Tagen sagte.

»Na ja, das mit dem Clubbeitrag ...«, begann er schließlich zu reden. »Das könnte meine Schuld sein.«

»Du hast nicht vergessen, den Beitrag zu bezahlen«, entgegnete sie.

»Aber ... es kann sein, dass ich den Brief weggeschmissen habe«, sagte er.

»Weggeschmissen? Wieso?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht genau, wie lange das her ist ... vielleicht zwei Monate oder so ... da war der Briefkasten wieder mit Werbung voll gestopft und ich hab das so gemacht wie du ... nämlich dass ich am

Briefkasten schon die Werbung rausgenommen und ins Altpapier geworfen habe, damit ich nicht alles nach drinnen mitnehme ... na ja, und ich glaub, einer von den Umschlägen war von deinem Autoclub.«

Jeanette saß da und schüttelte bedächtig den Kopf, während sie sich die Situation durch den Kopf gehen ließ, in der ihr Sohn sich befunden hatte. Sie wusste, wie leicht man richtige Post für Werbung halten konnte und umgekehrt. Es war ja nicht so, als hätte Lucas das absichtlich gemacht.

»Bist du jetzt sauer auf mich?«, fragte er, als sie nach einer Weile immer noch nichts gesagt hatte.

Die Frage riss sie aus ihren Überlegungen, die schon längst nichts mehr mit dem Geständnis ihres Jungen zu tun hatten, sondern in eine ganz andere Richtung gingen – nämlich hin zu der Aussichtslosigkeit, diesen Club dazu zu veranlassen, ihr die entstehenden Kosten zu erstatten, wofür sie schließlich fünfzehn Jahre ihren Beitrag gezahlt hatte.

»Nein, ich bin dir nicht böse«, beteuerte sie. »Ich bin auf diesen blöden Verein sauer. Anstatt auf dem Brief ›Rechnung‹ aufzudrucken, machen sie Reklame für irgendein idiotisches Gewinnspiel. Das hätte mir auch passieren können.«

Er nickte betreten. »Und was machen wir jetzt?«

»Jetzt sehen wir uns unser unfreiwillig tiefergelegtes Auto an, und dann gucken wir mal, was wir machen können«, sagte sie und stand auf. »Komm, dann können wir wenigstens das schon mal hinter uns bringen.«

Der Wagen war ein Wrack, was auch nicht anders zu erwarten gewesen war. Ein zehn Tonnen schwerer Container machte einfach alles platt, was sich ihm in den Weg stellte.

Rund um den Wagen wimmelte es von Einsatzkräften der Polizei und der Feuerwehr, dazu der Kranführer, der den Lastwagen aufgerichtet hatte, der Lastwagenfahrer und eine Traube aus Schaulustigen, die alle nichts Besseres zu tun hatten, als den Arm auszustrecken und das Smartphone auf das zu richten, was vor gut einer Stunde noch ein erst zwei Jahre alter Mini Cooper gewesen war. Okay, *das da* war zwar immer noch ein Mini Cooper, aber er war zu nichts mehr zu gebrauchen.

»Mann, ist der platt«, meinte Lucas, nachdem ein Polizist ihm und Jeanette durch den Pulk aus Schaulustigen geholfen hatte.

Jeanette nickte stumm; schließlich fragte sie einen der Feuerwehrleute: »Entschuldigen Sie, wie komme ich da noch an meine Sachen ran? Also Gepäck und so?«

»Wir werden gleich das Dach abschneiden«, sagte der Mann, auf dessen dicker Schutzjacke der Name Bertrand eingestickt war, und lächelte sie aufmunternd an. »Wenn der Lastwagen weg ist, können wir mit der Hydraulikschere die Säulen durchtrennen, dann nehmen wir das Dach weg, und was Sie noch gebrauchen können, holen wir für sie raus.«

»Danke, ich ...« Sie stutzte, da ihr erst jetzt bewusst wurde, dass der Feuerwehrmann auf Deutsch mit einem süßen französischen Akzent geantwortet hatte.

Bertrand schien ihre Gedanken gelesen zu haben, denn bevor sie fragen konnte, sagte er: »Ich bin im Elsass geboren.«

»Oh. Entschuldigen Sie, dass ich einfach auf Deutsch losgeredet habe. Das ist sonst nicht meine Art, wenn ich im Ausland bin, aber ...«

»... aber ich nehme an, dass normalerweise auch kein Lastwagen auf Ihr Auto kippt, richtig?«

Seine Art brachte sie zum Lächeln. »Ja, ganz genau.«

»Wenn Sie wollen, können Sie noch im Restaurant warten, bis wir so weit sind. Ein bisschen wird das noch dauern.«

Sie nickte zustimmend. »Gute Idee, ich will Ihnen auch nicht im Weg rumstehen.« Sie sah sich um. »Dafür haben Sie ja schon die anderen Leute.«

Bertrand verzog das Gesicht und gab einen gequälten, zustimmenden Laut von sich.

»Komm, Lucas, wir kehren an unseren Fensterplatz zurück«, sagte Jeanette und schob ihren Sohn vor sich her, der den Blick nicht von den Resten des Mini Coopers abwenden konnte.

Aus dem »bisschen« Warten wurden am Ende fast zwei Stunden, dann endlich kam einer der Polizisten ins Lokal und holte sie ab. Es war inzwischen noch heißer geworden, die Sonne brannte auf den Parkplatz, auf dem ein ständiges Kommen und Gehen herrschte. Als sie zum Wrack ihres Wagens ging, sah Jeanette, dass ein Abschleppwagen mit dem Laster wegfuhr. Der Feuerwehruzug und der Rettungswagen verließen den Parkplatz. Zurück blieben nur noch ein vor Kurzem eingetroffener zweiter Abschleppwagen sowie die beiden Polizisten, die mit irgendwelchem Papierkram beschäftigt waren.

»O Mann, da werden wir noch viel Spaß haben, wenn wir wieder zu Hause sind«, sagte sie zu Lucas.

»Wieso?«

»Na ja, unsere Versicherung schickt dann bestimmt ein paar Dutzend Formulare, die alle in dreifacher Ausfertigung ausgefüllt werden müssen«, erklärte Jeanette. »Ich bin ja jetzt schon gespannt, wie viel Geld die überhaupt auszahlen werden.« Dabei kehrten ihre Gedanken fast automa-

tisch zur irrtümlich nicht verlängerten Rechtsschutzversicherung zurück, die sie jetzt mehr als jemals zuvor hätte brauchen können.

Das abgetrennte Dach und die Heckklappe lagen bereits auf dem Abschleppwagen. Aus ihrem schnuckeligen Auto war ein plattes Cabrio geworden, an dem sich vermutlich kein Teil mehr fand, das bei dem Unfall nicht verbogen oder verdreht worden war.

Beide Polizisten unterbrachen ihre Arbeit und kamen ihr entgegen, während der Fahrer des Abschleppwagens das Dach festzurte. Sie holten die Reisetaschen aus dem Kofferraum und vom Rücksitz und stellten sie ein Stück vom Wrack entfernt ab, dann öffneten sie das, was von den Türen noch übrig war, und räumten die Ablagefächer und das Handschuhfach leer.

Das Ganze war recht schnell erledigt, die Bilanz fiel noch einigermaßen gut aus. Das Gepäck war zwar zusammengedrückt worden, aber da sich nur Kleidung darin befunden hatte, war weiter nichts passiert. Die Kühltasche hatte nicht so viel Glück gehabt: Sie war unter der Wucht des Aufpralls zerplatzt, und nur zwei Wasserflaschen waren dabei unverseht geblieben. Jeanettes Reader hatte es in zwei Hälften zerlegt. Schlimmer als die vollständige Zerstörung ihres Autos war nur eines: das vorzeitige Ableben von Lucas' Smartphone.

Jeanette wollte lieber nicht darüber nachdenken, dass sie wegen des Smartphones beinahe auch ihren Sohn verloren hätte. Sie waren am Eingang zur Raststätte angekommen, als ihm aufgefallen war, dass er sein Handy im Wagen vergessen hatte. Gerade als sie ihm den Wagenschlüssel gegeben hatte, damit er zurücklaufen und es holen konnte, war der Lastwagen auf ihr Auto gestürzt, nachdem der Fahrer offenbar zu schnell gefahren war und das Lenkrad so hastig

herumgerissen hatte, dass der Laster aus dem Gleichgewicht geraten und zur Seite gekippt war.

Was Lucas jetzt in der Hand hielt, trieb ihm die Tränen in die Augen. Das Smartphone wies eine U-Form auf, als hätte man es um einen Laternenmast gewickelt. Von der Oberfläche waren nur noch ein paar Splitter übrig, und durch die Risse in der an mehreren Stellen aufgeplatzten Rückseite hindurch konnte man erkennen, dass die SIM-Karte und auch die SD-Karte zersplittert waren.

»Wow«, murmelte Lucas und betrachtete ansonsten stumm die Reste seines Telefons.

Jeanette legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Wenigstens wird die Versicherung das auch bezahlen.« Hoffte sie zumindest, denn sicher konnte sie sich nach dem Telefonat mit ihrem Automobilclub nicht mehr sein.

»Mom, meine ganze Musik und meine Fotos und die Nummern von meinen Freunden sind da drauf!«

»Hast du die Fotos nicht noch extra gespeichert, wie ich es dir geraten hatte? Und hast du die Telefonnummern von deinen Freunden in ein Notizbuch geschrieben, damit sie nicht verloren sind, wenn so was passiert?«

»Klar hab ich das gemacht, aber das liegt doch alles zu Hause auf meinem Schreibtisch«, beklagte sich Lucas. »Davon hab ich ja hier nichts.«

»Wir sind nur zwei Wochen weg, so lange werden deine Fotos und deine Freunde wohl mal warten können.«

»Die werden denken, ich bin tot, wenn die heute Abend noch nichts von mir gehört haben«, wandte er ein.

Jeanette zog frustriert die Augenbrauen hoch. Sie erappte sich ja manchmal dabei, dass sie selbst zu viel auf Facebook postete und zu oft im Internet surfte, aber sie hatte noch nie diesen Anflug von Panik gehabt, wenn sie wusste, dass sie für die nächsten Stunden oder auch ein,

zwei Tage auf diese Dinge verzichten musste. Bei Lucas und seinen Klassenkameraden hatte sie dagegen manchmal das Gefühl, dass es zu Atemnot, Bluthochdruck und unkontrolliertem Zucken kam, wenn sie eine halbe Stunde lang auf ihre Smartphones und Tablets und alles andere in dieser Art verzichten mussten.

»Weißt du was? Wenn wir wissen, wie es überhaupt weitergeht, werde ich bei den Eltern von einem von deinen Freunden anrufen und sie bitten, allen anderen Bescheid zu sagen, dass du wohlauf bist, was hältst du davon? Wir wollen ja schließlich nicht, dass es zu diplomatischen Verwicklungen kommt, nur weil deine Freunde denken, du würdest hier als Geisel festgehalten, und gleich eine Einheit der Bundeswehr losschicken.«

Lucas warf ihr einen giftigen Blick zu und murmelte: »Echt witzig.«

Sie strich ihm übers Haar, um ihm zu verstehen zu geben, dass ihre bissige Bemerkung nicht ganz so bissig gemeint war.

»So, das wäre alles«, wandte sich einer der Polizisten an sie. »Wenn Sie das so mitnehmen wollen, dann kann der Fahrer den Wagen aufladen und sich auf den Weg machen.«

Jeanette drehte sich um und sah sich an, was die Männer aus ihrem Wagen geholt hatten. »Das ist zwar nicht schrecklich viel«, erwiderte sie, »aber ich werde ein paar Dinge zurücklegen, auf die wir verzichten können.« Sie zeigte auf ein paar Gegenstände, dann half Lucas ihr, das in den Kofferraum des Minis zurückzulegen, was sie definitiv nicht brauchten, also Straßenkarten, Verbandkasten, Bedienungsanleitung des Wagens und einiges mehr. Als sie fertig waren, fotografierte sie alles, um später belegen zu können, was zusammen mit dem Wagen weggebracht worden war.

Der andere Polizist kam zu ihr und drückte ihr ein paar

ausgefüllte und unterschriebene Formulare in die Hand. »Die brauchen Sie für Ihre Versicherung«, erklärte er in einem dialektfreien Französisch, das sie gut verstehen konnte. »Können wir sonst noch etwas für Sie tun?«

»Sie können uns nicht zufällig nach Hause fahren?«, versuchte sie einen Scherz, den der Polizist mit einem mitfühlenden Lächeln beantwortete. »Ich weiß ja nicht, wie und wann wir überhaupt von hier wegkommen, und ich habe keine Ahnung, wo wir ein Quartier für die Nacht finden können.«

»Gleich da drüben«, sagte der Polizist und zeigte auf die gegenüberliegende Seite der Autobahn. »Da ist ein Motel, da kann man Ihnen sicher weiterhelfen.«

Jeanette sah in die angegebene Richtung und entdeckte ein Gebäude, das zum Teil hinter Bäumen versteckt lag. »Ja, aber ... wie kommen wir da hin? Quer über die Autobahn?«

Der Polizist musste lachen. »Nein, ich käme wirklich nicht auf die Idee, irgendjemanden über Autobahn laufen zu lassen. Da hinter der Tankstelle, wo die Fernfahrer parken, ist der Zugang zu einem Tunnel, der auf die andere Seite führt. Viele von ihnen stellen nämlich hier ihre Wagen ab und übernachten da drüben.«

»Okay, danke«, erwiderte Jeanette und kam sich trotz der freundlichen Art aller Helfer ein wenig verloren vor. In ein paar Minuten würden sie und ihr Sohn allein hier auf dem Rastplatz zurückbleiben, etliche hundert Kilometer von zu Hause entfernt, ohne Auto, von den Pannenhelfern schmähslich im Stich gelassen. Wen sollte sie anrufen? Wer sollte sich in Bremen auf den Weg machen, um sie hier abzuholen? Sicher gab es eine ganz simple Lösung, aber im Augenblick war ihr Gehirn einfach nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie fühlte sich ein wenig wie Tom Hanks auf der einsamen Insel oder wie ... Tom Hanks?

Schon wieder? Dieser Mann, der am Flughafen in Paris festsaß und weder nach Frankreich einreisen noch nach Hause zurückkehren konnte, war doch auch von Tom Hanks gespielt worden, oder nicht?

Die Polizisten verabschiedeten sich von ihr und Lucas und fuhren ab. Das zerquetschte Auto stand ein paar Minuten später festgezurret auf dem Abschleppwagen, der dann ebenfalls losfuhr.

Jeanette überlegte einen Moment lang, ob das nicht ein geeigneter Anlass wäre, in Tränen auszubrechen, fand aber, dass das irgendwie zu klischeehaft gewesen wäre. Außerdem konnte Lucas es nicht ausstehen, wenn Frauen und Mädchen in Tränen ausbrachen – auch wenn er beim Anblick seines Smartphones nur knapp daran vorbeigeschrammt war, sich selbst verabscheuen zu müssen.

»Guck mal«, rief er, als sie ein paar Schritte in Richtung Tankstelle gegangen waren. »Da drüben, das ist doch das Zeichen von dieser Autovermietung, oder nicht?«

Sie kniff die Augen zusammen und entdeckte ein Schild mit einem markanten roten Symbol darauf. »Ja, stimmt. Wollen wir mal hoffen, dass die da drüben nicht bloß eine Werbetafel aufgestellt haben«, sagte sie und verspürte einen Anflug von Zuversicht, wenigstens von hier wegkommen zu können.

Der Weg durch die Unterführung zog sich wie Kaugummi, aber wenigstens war der gesamte Tunnel gut ausgeleuchtet und erstaunlicherweise blitzsauber. Entweder kam von den Leuten, die den Weg benutzten, niemand auf die Idee, den langen Korridor als Abfalleimer und Toilette zu benutzen, oder er wurde alle paar Stunden komplett gereinigt. Erst als sie gut die Hälfte der Strecke bewältigt hatten, fielen ihr die Kameras auf, die in größeren Abständen zwischen den De-

ckenleuchten montiert waren. Sofern jemand sich die Mühe machte, die Monitore im Auge zu behalten, konnte niemand unbemerkt davonkommen, der sich hier unten danebenbenahm.

Nachdem sie die Treppe hochgegangen waren, stellte Jeanette erfreut zwei Dinge fest: Bis zum Moteleingang waren es nur ein paar Schritte, dann würden sie die Taschen endlich abstellen können, die einem nicht so schwer erschienen, wenn man sie nur von der Haustür bis zum Wagen und vom Wagen bis zum Hotel tragen musste. Für eine längere Wanderung hatte sie eindeutig zu viel eingepackt.

Die andere erfreuliche Erkenntnis war, dass nicht nur für die Autovermietung geworben wurde, sondern dass es sich tatsächlich um eine Filiale handelte – die auch noch geöffnet hatte.

Sie sah auf die Uhr. »Halb sechs. Hmm, dann beschaffen wir uns erst mal ein Auto, und dann können wir immer noch überlegen, ob wir hier übernachten oder ob wir direkt losfahren.«

»Du magst es doch nicht, im Dunkeln zu fahren«, wandte Lucas ein, der ebenfalls schnaufte, weil die vollen Reisetaschen wie Blei an seinen Armen zogen.

»Ja, aber es ist Sommer, und es wird erst gegen halb zehn oder zehn richtig dunkel. Bis dahin haben wir längst ein anderes Hotel oder eine Pension gefunden. Dann übernachten wir da, und morgen früh geht es dann nach Hause.«

»Nach Hause?«, rief ihr Sohn erschrocken. »Ich dachte, wir fahren ans Meer!«

Sie zuckte bedauernd mit den Schultern. »Das dachte ich auch, aber wir wollten uns da auch die Umgebung ansehen und nicht nur am Strand liegen, und ich kann nicht zwei Wochen lang mit einem Mietwagen unterwegs sein. Das kostet viel zu viel Geld.«

»Mist«, murmelte Lucas.

»Ich weiß«, stimmte sie ihm zu. »Ich finde es auch nicht toll.«

Sie überquerten die Zufahrtstraße, Lucas setzte sich vor dem Büro der Autovermietung auf eine Bank, um auf das Gepäck aufzupassen. Jeanette nahm erfreut das Symbol an der Tür zur Kenntnis, dass sie mit ihrer Kreditkarte bezahlen konnte, und betrat das kleine Ladenlokal.

Eine junge Frau mit Hochsteckfrisur, die geradewegs aus den Fünfziger- oder Sechzigerjahren in die Gegenwart gereist zu sein schien, lächelte sie freundlich an. »Guten Tag, Madame, was kann ich für Sie tun?«, fragte sie und stand hinter ihrem Tresen auf.

Für einen winzigen Moment stolperte Jeanette über die Sinnlosigkeit dieser Frage. Das hier war eine Autovermietung – was sollte man hier anderes für sie tun können, als ihr ein Auto zu vermieten? Aber dafür konnte die Frau nichts, das war allein die Schuld von Marketingstrategen, die so was für nötig hielten.

»Guten Tag, ich brauche einen Wagen«, antwortete sie. »Einen Personenwagen. Wir hatten einen ...« Jeanette verstummte, als die junge Frau den Kopf nachdrücklich schüttelte, wobei ihre komplizierte Frisur sich keinen Millimeter bewegte.

»Tut mir leid, wir haben keine Wagen zur Verfügung.«

»Also, es reicht auch noch morgen früh ...«

Wieder ein Kopfschütteln.

»... oder morgen Nachmittag ...«

Abermals ein Kopfschütteln.

»Ich ... das hier ist doch eine Autovermietung, oder ...?«

»Ja, Madame, aber ich kann Ihnen weder heute noch morgen noch übermorgen einen Wagen geben«, erklärte sie, wobei ihr Bedauern echt wirkte. »Heute Mittag haben

die Taxifahrer bekanntgegeben, dass der Großraum Paris ab sofort für mindestens drei Tage komplett bestreikt wird. Da will wieder eine von diesen Internetfirmen versuchen, Taxifahrten von Privatpersonen übernehmen zu lassen, und jetzt streiken die Taxifahrer.«

Jeanette sah sie ungläubig an. »Und wie sind die Leute hergekommen, um Wagen zu mieten?«

»Hierher? Gar nicht, Madame. Von der Zentrale ist um kurz nach zwölf ein Bus hergeschickt worden, und dann haben meine Kollegen die vierunddreißig Wagen abgeholt, die hier standen, um sie zu den Filialen in Paris zu bringen. Da werden sie gebraucht, weil die Leute zumindest per Taxi nicht mehr aus der Stadt rauskommen und Busse und Bahnen überfüllt sind.«

»Und Sie kriegen keinen Wagen hierher zurückgebracht?«, fragte Jeanette, die nach einem Strohalm suchte, an dem sie sich festklammern konnte.

»Nicht in den nächsten Tagen, und falls etwas reinkommt, werden zuerst die Reservierungen bearbeitet«, sagte sie und sah auf ihren Computer. »Das sind aktuell fast zwölftausend.«

Jeanette atmete seufzend durch, dann erklärte sie der Frau die Situation, in der sie sich befand. Schließlich fragte sie verhalten: »Meinen Sie, Sie könnten eventuell bei der Konkurrenz nachfragen, ob da noch was zu machen ist?«

»Das könnte ich, aber ...«

»Aber Sie dürfen nicht?«

»Ich darf es schon«, antwortete die junge Frau. »Es hat nur keinen Sinn, denn sobald mehr Fahrzeuge von Kunden angefordert werden, als vorhanden sind, wird automatisch bei der Konkurrenz nachgefragt. Es ist zwar die Konkurrenz, aber es profitieren beide davon: Wir, weil wir den Kunden nicht ohne Wagen wegschicken müssen, was ihn

verärgern könnte, und die Konkurrenz, weil sie einen Wagen zur Verfügung stellen kann.« Sie zuckte entschuldigend mit den Schultern. »Niemand hat im Moment einen Wagen übrig, den ich Ihnen geben könnte. Es tut mir wirklich leid.«

Als Jeanette das Büro verließ, fühlte sie sich einen Augenblick lang wie benommen. Offenbar hatten sich alle gegen sie verschworen.

»Und?«, fragte Lucas, als sie nach draußen kam.

»Es sieht so aus, als müssten wir ein paar Tage Urlaub hier an der Autobahn machen«, antwortete sie. »Hoffentlich bekommen wir wenigstens ein Zimmer mit freiem Blick auf die Blechlawinen.«